Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 23 (1867)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honny soit qui mal y pense.

23. Bd. 1867.

№ 41. 12. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

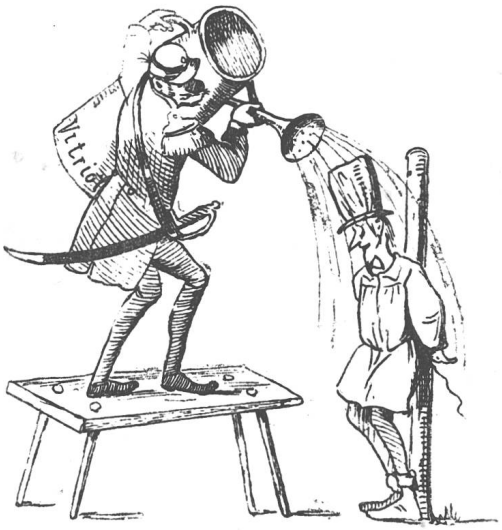
Reiseabenteuer des Schneidergesellen Sebastian Würmle, als er aus Zürich seinen Wanderstecken weiter setzen wollte.

I.

Sebastian Würmle, welcher wegen der Cholera in Zürich keine Arbeit bekommen konnte, beschließt seine Wanderung fortzusetzen und fährt per Eisenbahn nach **W.** Dort sind sie eben mit ihrem desinfizirenden Chlorräucherungsapparat, bestehend aus einem alten Kleiderschrank, fertig geworden, welcher an unsrem Schneidergesellen als probat erfunden, aber bei einer bald darauf folgenden bischöflichen Durchreise dennoch als unzeitgemäß wieder beiseits gestellt wird.

II.

Würmle findet diese Route zu beschwerlich und kehrt wieder um. In **B.** wird er von der fürsichtigen Polizei mit Eisenvitriol entgiftet. „Das ist zum schwarz werden," — ruft er aus und wird wirklich schwarz, aber nicht von der Cholera, sondern vom Vitriol.



III.

Als choleraverdächtig erhält Würmle kein Eisenbahnbillet zum Weiterfahren und zieht es deßhalb vor seine Wanderung zu Fuß fortzusetzen. Als er mit seinem schwarzen Gesicht in **N.** anlangt, hält ihn die Bevölkerung für eine wandelnde Choleraleiche und wehrt ihm mit bewaffneter Hand den Eintritt in's Dorf.

IV.

In **S.** gelingt es ihm unbemerkt einzutreten. Aber das Auge des Gesetzes wacht auch dort. Entdeckt, wird Sebastian Würmle mit sanfter Gewalt genöthigt sich seiner sämmtlichen Kleider zu entledigen, welche auf einem Scheiterhaufen von Wachholderholz verbrannt werden. Würmle erhält, um seine Blöße zu decken, einen Schlafrock von geblümtem Kattun und wird über die Gemeindegrenze befördert.

V.

Er gelangt endlich in ein berühmtes Culturland, wo längst alle Vorurtheile von Staatswegen abgeschafft sind und glaubt daselbst seine Wanderschaft unbelästigt fortsetzen zu können. Aber kaum hat er das Thor der Stadt **M.** hinter sich, so fallen die Diener der heil. Hermandad der Aufklärung über ihn her: „Wer bist du?" — „Ein Schneider mit Gunst." — „Woher kommst du?" — „Von Zürich mit Verlaub." — „Was, von Zürich ..... und wagst es unsere Mauern zu betreten! Schnell mit dir in's Absonderungshaus, wo du neunmal neun Tage Quarantäne absitzen sollst zur Strafe deines Frevels." — Und sperrten ihn in das so sinnreich als zweckmäßig eingerichtete Absonderungslokal, welches ehedem ein Taubenhaus gewesen, wo Sebastian Würmle noch heute sitzt, wenn er nicht seither erfroren ist.

Eine Thierfabel.

Frei übersetzt aus dem Sanscrit des Hitopadesa lib. II. und dem Centralkomite der Friedensliga unterthänigst gewidmet von Maharatja Henrischaba.

Der Tiger und der Löwe geriethen in heftige Feindschaft; denn der Tiger mißgönnte dem Löwen die Herrschaft über die Thiere und wollte selber König sein.

Beide suchten sich nun Freunde zu werben. Der Schakal, der Eisbär und der Wolf hielten es mit dem Tiger; der Leopard aber, der Panther und der Fuchs standen zum Löwen.

Da ergriff die kleinern Thiere große Furcht; denn sie sahen ein, daß der Krieg viele Thierleben kosten werde, und daß große und kleine Thiere dabei leiden müßten.

Also traten sie zusammen, der Hirsch, das Reh, das Lamm, die Tauben, die Antilope, die Giraffe, die Maus, die Krähe, die Elster und viele andere kleine Thiere und hielten eine große Versammlung. Dort beschlossen sie, es solle fürderhin kein Krieg mehr sein unter den Thieren, und wer Krieg anfange, solle abgesetzt und aus dem Reiche der Thiere ausgestoßen werden.

Die Giraffe, die Elster und der Hirsch wurden gewählt, um diesen Beschluß den kriegführenden Parteien mitzutheilen und sie unter Androhung des allgemeinen Fluchs zum Frieden zu mahnen.

Als die großen Thiere dieß vernahmen, lachten sie zuerst; als aber die kleinen auf ihrem Beschlusse beharrten und schöne Reden und Versammlungen hielten, wurden die großen grimmig, fuhren vereinigt über die kleinen her und fraßen sie. Darauf kehrten sie sich gegen sich selber, und fraßen einander auf bis auf die Schwänze.

Da war nun Friede im Reiche der Thiere, und die Friedensliga hatte ihren Zweck erreicht.

Klaglied Jeremiæ, civis mutzopolitensis.

(Schluß.)

Am äußern Bollwerk, der Christoffel- und Bundesgasse stehen zwar nun prächtige Gebäude, aber unglaublich, daß man hier die Lauben vergessen konnte. Sollen unsere Enkel nicht mehr singen dürfen: „Auch ich war in Arkadien geboren?" Es ist ja bekannt, daß sich Schiller zu seinem schönen Gedichte durch die Berner arkaden begeistern ließ, deren Schatten und clair-obscur so herrlichen Anlaß zu erotischen Spaziergängen bieten.

Leider sind die propriétaires jener Paläste meist Nichtburger. Das Herz muß unsereinem fast bluten, daß Hintersäßen so schöne Häuser haben, wie z. B. der Zürcher Weiß die ganze Reihe am Bärenplatz, Hr. Kraft den Bernerhof u. s. w. Könnte man vielleicht diesem Gräuel dadurch abhelfen, daß den Eigenthümern das Bürgerrecht geschenkt würde? Der Weißen hätten wir nicht zu viel und die Vorhandenen sind zudem meist schwarz. Mehr Kraft dürfte der Bürgerschaft auch nicht schaden.... Aber dann die eidg. Bank? Sämmtliche Aktionäre kann man doch nicht annehmen, das wäre des Guten zu viel; sondern man müßte sich auf den Bankpräsidenten beschränken. Hm, hm! der Stämpfli ist zwar nicht mein Mann, indeß ist er doch Altberner. Wer weiß, ob dann nicht vielleicht über den Burger auch der rechte Geist käme?.. Gelänge dieß, so wär' ein großer Wurf gelungen!

Vom guten Alten hat die obere Stadt nicht viel mehr, als die Kellerwirthschaften behalten, welche Rathsherr Brunner mit Recht als „ehrwürdige Institute*)" bezeichnet hat. Ferner die Stadtwappen an der Kaserne und am Zeughaus, die leider aber so hoch angebracht sind, daß Kurzsichtige (deren es hier nicht wenige gibt) sie nicht sehen können; dann die steinernen Bären am Murtnerthor, die aber, weil die Passage zu eng, nicht mit Bequemlichkeit betrachtet werden können; und endlich einige festgesinnte Männer, die wie Eichen dem Sturm trotzen. Ohne diese wenigen Ueberreste wären wir vom Neuen umschlungen und Fremde dürften als Großräthe feiß werden, was wir ihnen aber einstweilen noch à outrance streitig machen wollen.

Mais, mon Dieu, — mer wei nit z'lang da obe blibe, wir könnten sonst selber vom bösen Zeitgeist angesteckt werden. Mer wei-nis i die unteri Stadt ga desinfiziere, wo die neue Mutze am renovierte Rathhus der Bewis leiste, daß der alte Bernergeist noch nicht ganz ausgestorben ist.

*) Töchterninstitute? (Frage des Setzers.)

Feuilleton.

Cholera im Bundesrathhaus.

Der zweite Fall hat sich glücklicher Weise nicht bestätigt; der bereits Todtgesagte befindet sich wohl bei den eidg. Finanzen. Es ist zu hoffen, daß die Seuche am Erlöschen sei und unter den Sieben nicht weiter um sich greifen werde. Für den Hingegangenen bitten die Hinterlassenen um stilles Beileid. Es findet kein öffentliches Leichenbegängniß statt.

Telegraphische Depesche aus der Bundesstadt.

Knüsel erhielt einen Urlaub und wird die Ausstellung in Paris besuchen. Pfnüsel ist in die Bundesstadt eingezogen und wird indessen die Geschäfte des Beurlaubten besorgen. Er wurde mit allgemeinem Nießen der Bevölkerung empfangen.

Wohlfeile Bleistifte.

Obertelegraphenflicker: Gueten Abed, Chrämer. Gät es Paar gueti Dubackpfife füre, ig sött öbbis recht währschafts ha.

Krämer: Hie sy, die choste 85, die es Fränkli, und die es Fränkli und 20.

Obertelegraphenflicker: Gät öbbis währschafters, öbbis rechts.

Krämer (bringt bessere): Die choste 2 Franke 50, die 3 Franke.

Obertelegraphenflicker: Grad die zu 2 Fr. 50, die cha-mers jetz, die geit mer guet. I will jetz nüt mit-ech märte, aber dir müeßet mer es rechts Faberbleistift drüber-i gäh.

(Er bekommt eines, spitzt und probirt es und steckt's in sein Notizbuch.)

So jetz die Pfife thüet mer dänne, i chume-se de später cho reiche u zahle.

(Und der Herr Obertelegraphenflicker ging mit seinem Faber und ward nicht mehr gesehen.)

Casus belli.

Bereits haben die Soldaten der gesammten badischen Armee den strengsten Befehl erhalten bei der Wachtparade ihren Inspektor mit den Worten „'n Morjen" zu begrüßen. Das Ueberschreiten der Mainlinie von Seiten des berlinischen J ist eine flagrante Verletzung des Pragerfriedens. Pariser Blätter versichern, daß beim ersten „'n Morjen" an der Kehlerbrücke die französische Armee den Rhein überschreiten werde.

Gespräche aus der Gegenwart.

1.

Dreier: Hast Du gelesen, auch der Challet-Venel gibt ab und will unter die Banquiers gehen?

Meier: He so nu so de! Geschehe nichts Böseres!

2.

Meier: S'ist nicht wahr, daß der Challet abgibt, die Zeitungen haben die Nachricht widerrufen.

Dreier: Freue dich nicht zu sehr. Was nicht ist, kann werden, und man soll nicht lachen, bevor man von der Kilbe kommt.

Neues landwirth. Geräthe.

An der kulturstaatlichen landwirthschaftlichen Ausstellung in Baden figuriren u. A. laut Katalog:

Zwei geheime Polizeilaternen.

Frage. Gehören diese geheimen Polizeilaternen unter die Produkte der Viehzucht, unter die Feldgewächse, die Dreschmaschinen oder wozu sonst?

Muster-Adresse.

Monsieur N. N. à *l'hôtel des Pompet* Fribourg.

NB. Lisez „hôtel des Seringues," c'est-à-dire „hôtel de Zähringen."

Briefkasten. H. O. Schlechte Satzkonstruktion, aber ohne besonders komische Wirkung. — A. M. in B. Worauf zielt's? Sie hätten einen kurzen Commentar zu unsern Handen beifügen sollen. — Berichtiger aus B. Auch Ihrem Artikelchen hätte eine kleine erklärende Note beigefügt werden sollen. — L. B. in W. Mit Vergnügen benutzt; er soll sich schämen, wenn er's liest. — *Coco.* Merci. — X. für U. Von solchen Sachen können wir nur dann Gebrauch machen, wann ein Gewährsmann hinter uns steht. Auf mit dem Visier, wir sind diskret. — F. H. Freundlichsten Gruß, alter Schwed! Schön, daß du uns nicht ganz vergessen hast. — Suiter in B. Wir bringen Bild und Reim mit Vergnügen in 8 Tagen. Für heute zu spät. — Schaggi Pulverdampf. Hat sich leider im Papierkorb verloren. — J. L. in B. Manche Beziehungen waren uns nicht verständlich; Sie erhalten den Artikel nach Wunsch zurück.

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.